

# Die Kolonie der Ewigen

Autor(en): **Scheff, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 32

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757994>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# DIE KOLONIE DER EWIGEN

ROMAN VON WERNER SCHEFF

12

Sofort knüpfte Knut an die Ereignisse an, die man an jenem Abend im Hause Anselmis beobachtet hatte, an das Kreischen und Wimmern, durch das sich ganz gewiß einer der Unsichtbaren beim Klange von Amadeus Anselmis Instrument verraten hatte. Zweifellos, so folgerte der Ingenieur, war den Herren des Tales jeder metallische Saitenklang ein Greuel. Zweifellos konnten sie keine Musik vertragen. Daher ihre Weigerung, auch diesen Wunsch der Gefangenen zu erfüllen.

«Es wird gut sein, wenn wir die Geduld unserer Gastgeber auf keine allzu schwere Probe stellen», rief Knut Halström später den beiden Genossen im Unglück zu, «es würde sie ärgern und mindestens ihre Bereitwilligkeit schwächen, uns Aufmerksamkeiten zu erweisen.»

Während Isolde das Haus mit Hilfe der unsichtbaren Geister ein wenig wohlich gestaltete, wozu ihr mit unermüdlicher Emsigkeit der Tisch Hilfe spendete, waren Knut und Amadeus hinaus ins Freie getreten, um sich dort umzusehen. Noch war es hell, aber die Sonne sank schon hinter die Talwand zurück, an der sich die Geisterburg des Ewigen erhob, woraus unschwer zu schließen war, daß dieser Teil des Paradieses zwischen den Schneegipfeln im Westen lag. Wieder prüften die beiden Männer den Boden, und sie stellten fest, daß er überall durchwärmt war. Niemand hinderte sie jetzt an ihrem Vorhaben. Vielleicht hätten sie sogar wagen dürfen, wie es Amadeus vorschlug, ein wenig nachzugraben, um die Quelle der Wärme zu suchen; dem aber widersprach Knut.

«Ein Röhrennetz», meinte er, «etwas anderes dürfte es kaum sein. Ich bin darauf auch weniger neugierig als auf das Wichtigste: wo befinden wir uns? Und wer sind die Menschen, denen wir begegnet sind, die Arbeiter nämlich, die den Chinesen so ähnlich sehen?»

Sie schritten ein Stück tiefer in den Wald. Nach Knuts Berechnung lag die nächste Wand mindestens zwei Kilometer weit, da der Bungalow etwa in der Mitte des Tals stand. Eigentlich wollte er mit Amadeus bis an die Höhe vordringen, aber es wurde schneller dunkel als anderswo.

Es zeigte sich, daß Knut Halström bei weitem

nicht so viel von dem Reichtum an Pflanzen erfaßte, den das Tal barg, wie Amadeus Anselmi, der in seinem Bestreben, alles Schöne der Welt zu erkennen, auch der Botanik Jahre des Studiums gewidmet hatte. Er schritt nun im Reiche des Ewigen von Geheimnis zu Geheimnis, wie er zu Knut staunend sagte, vom Pol zu den Tropen, von den Hängen des Ararat zu denen der Kordillere, von Schottlands Hochebene zu den Wäldern des Libanon, von den Rocky Mountains zu den Sümpfen im unendlichen Stromgebiete des La Plata. Wie waren die Gärtner der Unsichtbaren, vielleicht ihre Sklaven, instande gewesen, jeder Art von Vegetation Boden und Klima zu bereiten?

Die Alpenblumen, die man oben an der Schneegrenze gesehen hatte, fanden hier unten an manchen Stellen liebliche Gefährtinnen. Unter ihnen, die dicht neben Palmenhainen wuchsen, zeigte Amadeus dem aufmerksam lauschenden Freunde den azurnen Stern des Vergilmeinnicht, das volle Gold der Ranunkeln. «Man könnte behaupten, sie seien aus unserer Heimat herbeigeschafft worden», sagte der Musiker erregt, «und hier . . . eine ganze Ansammlung von Dattelpalmen. Wahrscheinlich halten diese Künstler in ihrem Fach den Boden entsprechend warm oder kühl, wie es eben ihre Pflanzen brauchen.»

Gleich darauf wies er jubelnd wie ein Kind auf eine sehr schlanke, zarblättrige Palmenart, über der sich ein riesiger Busch weißer Lilienlocken entfalte. «Ein selten schönes Exemplar einer Palmilie», erklärte er.

Selbst Veilchen entdeckten die beiden Wanderer, und es kam ihnen seltsam vor, sie neben Mimosen oder in der Nähe umheimlich schön geformter Kakteen im Moos zu finden. Wenig hätte gefehlt, und Amadeus Anselmi hätte einen ungeheuren Strauß für Isolde gepflückt: Immortellen und Orchideen von betörender Wunderbarkeit, blaue Lobelien und feuerrote Pelargonien. Da er aber den Ueberfluß wahrnahm, der doch Isolde ebenso gehörte wie ihm und Knut Halström, wählte er nur einiges von diesem Reichtum, und Knut war ihm dabei behilflich. Ebenso überraschend wie das, was im Tal der Unsichtbaren auf festem Boden wuchs, war das

Leben der Blüten auf den verschwiegenen Teichen und Seen, die gewiß von Menschenhand geschaffen, ganz sicher aber von ihr gepflegt und mit einem Flor von Blumen beschenkt worden waren. Wo ein Wald von Baumfarnen verriet, daß der Boden feuchter wurde, schimmerte ein Wasserspiegel, auf dem Wasserrosen schwammen, selbst Amadeus unbekannt Arten. Abgetönt vom hellsten Rosa bis zu einem fleckenlosen Rot, vom bläulichen Hauch bis zum tiefsten Blau. Vor diesem Mysterium blieben Amadeus und Knut wortlos stehen, wie zwei Verzauberte im Zaubervald. Sie lachten, als sie sich von hohen Büschen Bananen pflücken konnten. Niemand hinderte sie daran, keine Warnung aus dem Wesenlosen hielt sie von diesem Spiel ab. Sie bapackten sich mit den Früchten wie mit den Blumen und traten so den Rückweg zu Isolde an.

Deren Freude an dem Mitgebrachten war nicht geringer als die der beiden Männer. Man verzehrte die Bananen zum Abendessen, das gewiß nirgends auf Erden reichhaltiger oder besser zubereitet gewesen wäre.

Amadeus war sehr erschöpft; der Klimawechsel machte sich bei ihm am stärksten bemerkbar. Er ging gleich nach der Mahlzeit zur Ruhe. Isolde und Knut, die von der Wärme angelockt wurden, trugen zwei Streckstühle vor das Haus und ließen sich dort nieder.

Über dem Tal wölbte sich der Himmel in gläserner Reinheit. Viele Sterne flimmerten. Sie flimmerten sonderbar unstät. Als Isolde fragte, woher das komme, gab ihr Knut ohne Zögern zur Antwort: «Das ist die warme Luft, die aus dem Tale emporsteigt. Sie ist etwas feucht und nimmt, je weiter sie in die Höhe geht, um so mehr die Gestalt eines feinen Nebels an.»

«Dann müßte es aber immerfort über dem Tal regnen.»

«Wenn die Winde dort oben nicht wären, vielleicht sogar Stürme. Ein Gebirge von dieser Masse muß viele Luftzüge haben. Sie reinigen die Atmosphäre. Schade,» setzte Knut seufzend hinzu, «man hat sich so wenig mit der Astronomie beschäftigt. Sonst könnte man nach den Sternen feststellen, auf welchem Erdteil man gegenwärtig lebt.»

«Mir ist es gleich, ich finde es herrlich,» antwortete sie.

Sie saß so dicht neben ihm, daß er ihre Hand ergreifen konnte, die schlief neben dem Stuhl herabhang. In stummem Druck umfing er sie. Ein Mehr an Zärtlichkeit wagte er nicht. Der Freund, nur durch dünne Wände von ihnen getrennt, störte ihn. Seine Gegenwart wirkte einengend auf seine Gefühle. Gern hätte er die Frau, die er liebte, zu sich gezogen und über ihrer klaren Schönheit alle Sorgen und Gedanken vergessen.

Plötzlich zuckten beide zusammen. Knut sprang mit der Behendigkeit des Menschen, der stets auf das Äußerste gefaßt ist, von seinem bequemen Platz auf.

Ein Hilferuf war an ihr Ohr gedrungen. Ein ferner Schrei nach Hilfe, ein Schrei aus höchster Not.

Merkwürdig . . . wie dieser Klang die Stille zerbrach, die über dem Tal der Ewigen gelastet hatte, diese Stille, die Knut und Isolde als ein Zeichen des Friedens empfunden hatten. Schriil und beängstigend hatte jemand nach Rettung gerufen. So deutlich, so klar, daß es keiner Wiederholung bedurfte, um die beiden vor dem Bungalow Lauschenden von der Richtigkeit ihrer Wahrnehmung zu überzeugen.

Aber auch diese Wiederholung kam. Nach Augenblicken schrie die gleiche Stimme noch einmal. Diesmal etwas schwächer, aber aus der Richtung, aus der auch der erste Ruf herangekehrt war. Es war, als werde jemand verfolgt und als könne er sich seiner Verfolger nicht erwehren. Dann ein drittes Mal, jetzt verklingend, wie erstückt.

«Ein Mensch,» sagte Isolde. Ihre Stimme erstarrte.

«Wir sind nicht die einzigen Gefangenen zwischen den Bergen,» stimmte Knut bei, dem anderen, der da gerufen hat, droht Gefahr.»

«Sie wird auch uns bald entgegenreten . . . er scheint sie schon zu erkennen,» gab sie tonlos zurück.

Eine Gestalt tauchte aus dem Hause auf: Amadeus, den der Schrei aus der Finsternis aufgeschreckt hatte. Er kam, halb bekleidet, um



Drei gute Freundinnen auf Simplotkalm / Im Hintergrund das Fletschhorn

Phot. Ryffel



